

Unbekanntes Franken an Tauber und Untermain

Ein Rückblick auf die Bundesstudienfahrt 1961
(vom 22. mit 24. Juli)

von HANNES KARASEK

Zeichnungen von Sigrid Dietrich

Das Land an der Tauber und am Untermain, zwischen Wertheim und Miltenberg gehört zu den Teilen unseres Vaterlandes, die weithin noch unbekannt sind. Wohl liegen hier ein Amorbach, ein Walldürn, ein Miltenberg, die alljährlich von Zehntausenden besucht werden, aber nur wenige wissen, daß ringsumher in den verschwiegene Tälern des hinteren Odenwaldes, in den einsamen Dörfern auf der Hochfläche, aber auch unmittelbar an der vom nimmermüden Verkehr beherrschten Straße eine Fülle von Naturschönheit und von köstlichen Denkmälern der Kultur und Kunst ihrer Entdeckung harren.

Eine Entdeckungsfahrt für Heimatfreunde sollte daher auch die Studienfahrt 1961 unseres Frankenbundes werden. Sie führte, wenn von den genannten Städten abgesehen wird, an Orte, die kaum, zum Teil überhaupt nicht über die engeren Grenzen ihrer Landschaft bekannt sind, die sogar von den üblichen Führern übersehen werden.

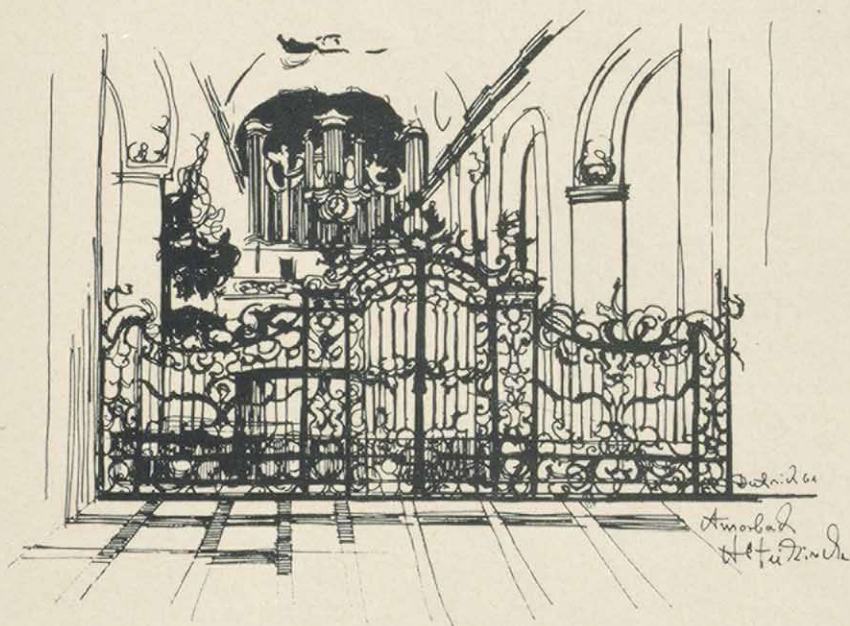
Den Talkessel von Miltenberg, der in die beiden Buntsandsteinblöcke des Odenwaldes und Spessarts eingebettet liegt, beherrschen 2 Berge mit keltischen Ringwällen: der Greinberg unmittelbar über der Stadt und der Wannenberg über Bürgstadt. Westlich der Laurentiuskapelle von Miltenberg lag das Römerkastell Wallhausen, am anderen Ende der Stadt *caput limitis*, ein kleines Numeruskastell, die östlichste Grenzfestung des Römerreiches am Main. Hier verließ der Limes das Tal, um über die Höhe südwärts zu streben.

Unsere Studienfahrt erreichte bei Walldürn und auf der Fahrt über die Höhe nach Miltenberg am Abend des ersten Reisetages diesen äußeren Limes, den Kaiser Antonius Pius 150 n. Chr. errichten ließ. Zur älteren inneren Limeslinie des Kaisers Domitian, die durch den hinteren Odenwald führt, gehören die stattlichen Reste eines Wachturms und eines kleinen Tempels (*Sacellums*) auf der Höhe bei der Seitzer Buche unweit des verschwundenen Kastells Schlossau.

Nach der Vertreibung der Römer durch die Alemannen in der Mitte des 3. Jahrhunderts berichtet keine Überlieferung über die Geschehnisse in unserem Raum. Im 8. Jahrhundert beginnt mit dem Einzug der Benediktiner in das Mudtal bei Amorbach die Christianisierung. Der hintere Odenwald ist ein gutes Beispiel für die kolonisatorische Leistung der Mönche im frühen Mittelalter und läßt noch heute auf Schritt und Tritt die bedeutenden Anregungen erkennen, die durch die Jahrhunderte hindurch von ihnen ausgingen. Der Hochaltar von Amorsbrunn könnte einmal in der Abteikirche gestanden sein, das Altarbild der Kapelle von Breitenbach verrät eine Künstlerhand, die von M. Günther, der die Klosterkirche ausmalte, angeregt wurde, Dornberg, in dessen Ausstattung sich das ausklingende Rokoko und der beginnende Klassizismus vereinigen, zeigt, daß das Bestreben des Klosters, die Pfarrkirchen seiner Dörfer zeitgemäß zu gestalten, auch in den Jahren kurz vor der Säkularisation nicht erloschen war.

Es liegt nahe, diesen Fahrtbericht in der chronologischen Folge seines Ablaufs zu geben. Die Studienfahrt war aber unter anderen Maßstäben gesehen ein Gang durch über 2000 Jahre fränkischer Geschichte.

Für den Neubau ihres Münsters holten sich die Söhne des hl. Benedikt aus dem gesamten süddeutschen Raum die tüchtigsten Künstler. M. Günther, Auvera, Feichtmayr und andere bildeten ein Ensemble von einmalig glücklicher Zusammensetzung. Es dürfen auch die kunstfertigen Hände nicht vergessen werden, die die herrlichen Paramente für den Abt schufen, die heute in der Miltenberger Pfarrkirche verwahrt werden. Die Seele des Gesamtkunstwerkes ist die Orgel. Niemand wird die Stunde in der herabsinkenden Dämmerung des ausklingenden Sonntags vergessen, als sie für uns mit allen Registern das Lob der Gottheit sang.



Abteikirche von Amorbach

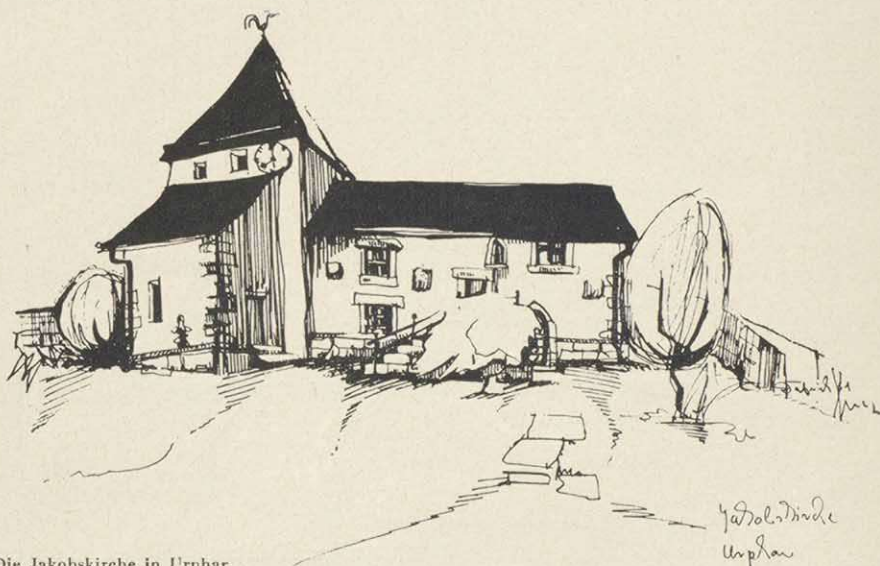
Wirkte das benediktinische Amorbach mit starker Kraft nach außen, so waren die Cisterzienser, die von Waldsassen und Ebrach in das Taubertal gerufen wurden, auf Innerlichkeit bedacht. Nicht über eine prunkvolle Treppe schreitet der Besucher zum glänzenden Portal der Kirche, sondern dichte Baumkronen bilden das Atrium vor der Pforte des Gotteshauses. Auch die verkehrsreiche Straße, die heute den Klosterbezirk durchschneidet, hat Bronnbach die Stille des Cisterzienserklosters nicht nehmen können.

Während sich in Amorbach aus der romanischen Zeit außer den Türmen nur spärliche Reste im Kirchgang erhalten haben, hat Bronnbach das Bild bewahrt, das ihm die Mönche im 12. Jahrhundert gaben. Neben dem kühlen Kreuzgang liegt der Kapitelsaal, der durch den Adel seiner Form an Maulbronn erinnert. Ein feines Taktgefühl hat im 18. Jahrhundert die Mönche veranlaßt, ihr Sommerrefektorium, des Josefssaal, mit seiner beschwingten Heiterkeit außerhalb der ersten mittelalterlichen Bauten zu errichten.

In besonderer Weise wollte die Studienfahrt mit dem Dorf, der Dorfkirche und dem bäuerlichen Brauchtum bekannt machen. Die Jakobskirche von Urphar wurde in dieser Zeitschrift schon ausführlich gewürdigt. Seit der ottonischen Zeit bauten und gestalteten die Menschen dieses Gotteshaus, es war ka-

tholische Wallfahrtskirche und evangelische Predigtkirche. Trotzdem entstand eine entzückende Einheit. Die Schleifladenorgel von 1760 ist die schlichte Stimme, die hinführte zu den Wandmalereien von 1293 mit dem gewaltigen Christus als Weltenrichter in der Apsis und zu den höfisch noblen Aposteln von 1340 im wuchtig gewölbten Turmchor.

Dornberg, Amorsbrunn und Breitenbach bergen viele Zeugnisse der Volksfrömmigkeit: hier das Bild des Prager Jesulein, das besonders im 18. Jahrhundert verehrt wurde, dort Votivbilder, die von der Menschen Not, Hoffen und Dankbarkeit berichten. Viele Anliegen trugen die Bauern des hinteren Odenwalds zu diesen Kapellen. In Amorsbrunn suchte man Heilung von Zahnweh und Augenleiden; seit 300 Jahren schreibt man dem Wasser der Quelle eine besondere Wirkung, die Vollendung des Familienglückes durch Kindersegen, zu. Dieser Ruf, der einstmals bis an den Hof des Kaisers im fernen Wien drang, blieb Amorsbrunn bis heute.



Die Jakobskirche in Urphar

Das Amorbacher Heimatmuseum mit seiner stattlichen Sammlung bäuerlichen Gutes, besonders auch von ausgezeichneten Erzeugnissen der Töpferei, vermittelt eine lebendige Vorstellung des Lebens im Odenwald.

Madonnenländchen. Die Straßen umsäumen Bildstöcke, die wie Meilensteine zu den zahlreichen Wallfahrtskirchen führen. Von den Wallfahrten, die besonders im ausgehenden Mittelalter aufkamen, hat Walldürn seine Bedeutung bewahrt. Noch heute sommeln sich die Pilger, die bis von Köln und aus dem Thüringschen kommen, um den Gnadenaltar, den 1622—26 Zacharias Junker schuf. Er ist ein Sohn der bedeutendsten Künstlerfamilie, die in Miltenberg in den Jahren vor dem dreißigjährigen Krieg wirkte. Der feine Marienaltar aus Alabaster und die vornehme Kanzel in der Pfarrkirche sind ebenso Zeugnisse der Tüchtigkeit dieser Bildhauer wie der zierliche Brunnen auf dem Markt des Mainstädtchens.

Die Walldürner Wallfahrtskirche selbst schmückten italienische und französische Maler und Stukkateure 30 Jahre vor der Amorbacher Abteikirche

aus. Nach der gelungenen Reinigung ist für den Kunstfreund die seltene Gelegenheit gegeben in zwei dicht nebeneinander gelegenen Orten die unterschiedliche Kunstauffassung der Völker zu studieren.

Die vier Städte, die die Studienfahrt berührte, charakterisieren vier verschiedene Typen: Wertheim ist der Sitz eines Feudalherren, Walldürn die Stadt der Wallfahrt, Amorbach Klosterstadt, während in Miltenberg Handel

und Gewerbe zu Hause sind.

Daher ruhen im Chor der Stadtkirche von Wertheim, die wie die anderen besuchten Kirchen vor wenigen Jahren in gelungener Weise restauriert wurde, die Landesherren. Das strenge Rittergrab der Gotik und das aufwendige Denkmal des Barocks spiegeln den unterschiedlichen Lebensstil früherer Zeit wieder. Die moderne Orgel fügt sich nach Form und Klang gut in den gotischen Raum; sie beweist, daß der moderne Mensch nicht die Fähigkeit verloren hat, in seiner Sprache einen ererbten Raum zu ergänzen.



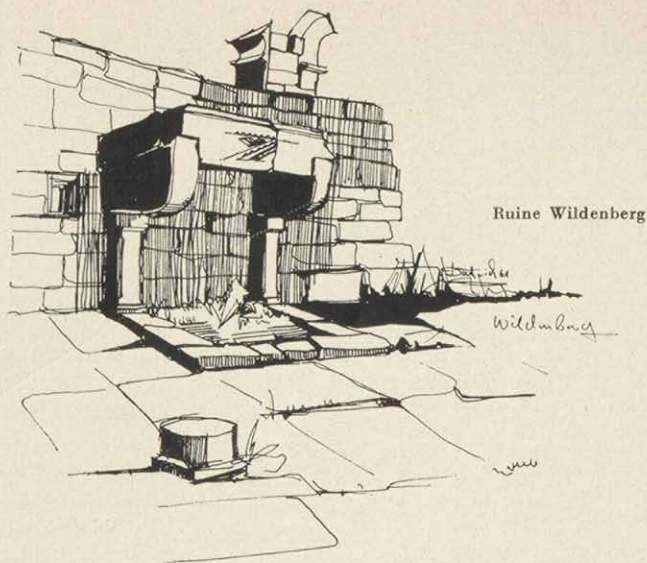
In der Jakobskirche

Hauptstraße zieren. Die gotische Laurentiuskapelle vor dem Mainzer Tor besitzt eine feine Ausstattung aus dem ausgehenden Mittelalter, deren hervorragendes Stück der Hochaltar von 1500 mit seiner innigen Darstellung der Geburt Christi in der Predella ist. Auf dem Friedhof um dieses Gotteshaus ruhen Conradt und Habelt, die im vergangenen Jahrhundert Fundamente der deutschen Altertumskunde legten, der Handelsmann Schwab, der zum Kreis um Goethe gehörte, der Maler Wirth, der vor 100 Jahren ein gesuchter Porträtist war.

Das Land um Miltenberg ist ein schönes Land. Wer es durchwandert, wird in den stillen Wäldern noch manches geheimnisvolle Zeugnis der Tätigkeit der Menschen finden. Wer schuf die Heunensäulen am Mainbullauer Berg? Waren sie für den Dom des streitbaren Mainzer Erzbischofs Willigis bestimmt?

Wildenberg war die prächtige Burg der Dürn, eines Dynastengeschlechts, das zur Stauferzeit hier auftauchte, zur Macht kam und unterging. Niemand wird die Anwesenheit Wolframs von Eschenbach auf dieser Burg nachweisen können, aber Menschen seines Geistes dürften aus den hohen Fenstern über die dunklen Wälder geblickt haben.

Die trotzige Henneburg über Stadtprozellen erhielt durch die Herren vom Deutschen Orden ihre Gestalt. In ihren strengen Formen lebt der Ernst, den die Ritter aus dem Heiligen Land mitbrachten.



In dem sozialen Aufruhr des Bauernkrieges, in den Kriegen des 17. und 18. Jahrhunderts sanken diese Burgen in Trümmer. Die Zeit war über sie hinweggegangen, sie waren zu überflüssigen Formelementen geworden. Auch die Gegenwart bildet in ihrer Weise die Landschaft um. Deshalb zeigte die Studienfahrt nicht nur das Bemühen unserer Zeit, das Alte zu bewahren und zu retten, sondern machte auch mit manchem Problem bekannt, das heute Naturschutz



und Heimatpflege am Untermain beschäftigt: Sandgruben, die wie schwärende Wunden das Tal verunstalten, moderne Kirchen, die das gewordene Ortsbild zerreißen, aufdringliche Reklame, Siedlungen, Wochenendhäuser, Straßenbau. Auch diese Dinge dürfen nicht übersehen werden, denn die Studienfahrt 1961 sollte mehr als ein idyllisches Ergehen in der „guten, alten Zeit“ sein, sie wollte auch den Einfluß der Anforderungen der Gegenwart in einer noch wenig berührten Landschaft zeigen, um so in die Zukunft zu weisen.